

„Laudato Si“

Eine Einordnung der Enzyklika von Papst Franziskus



1

Was ist das Besondere an der Enzyklika?

1975 wurde das bekannte Sacro-Pop-Lied „Laudato Si“ in Deutschland populär – wer kennt es nicht? Es knüpft an den Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi an. Der erste Papst dieses Namens hat 2015 diesen Titel für seine „Öko-Enzyklika“ verwandt. Es geht um die „Sorge für das gemeinsame Haus“. Angesprochen sind alle Menschen guten Willens, nicht nur Katholiken, auch das ist neu. Franziskus ruft zu einem gemeinsamen Dialog auf, er geht davon aus, dass er nicht alles besser weiß. Er benutzt keinen trockenen wissenschaftlichen Stil, sondern schreibt lebendig über das, was dem „gemeinsamen Haus“ passiert. Und man darf annehmen, dass er zwar verschiedene Impulse und Vorarbeiten von anderen einfließen lässt (u.a. Bischof Kräutler und den mittlerweile zum Hüter der Glaubenskongregation ernannten Víctor Manuel Fernández, aber auch ein 20-köpfiges wissenschaftliches Begleitteam, zu dem der deutsche Klimaforscher Hans-Joachim Schellnhuber gehörte), den Text aber selbst geschrieben hat – gerade weil er nicht immer stringent und systematisch ist.

Im Folgenden werden – zwangsläufig subjektiv und knapp – die wichtigsten Impulse der Enzyklika aufgegriffen und (in einer leicht veränderten Reihenfolge) dargestellt. Die Zahlen hinter den Kapitelüberschriften geben die entsprechenden Absätze der Enzyklika an.

2

Welche Krisenphänomene nimmt der Papst in der Welt wahr? (vgl. 17–61)

Vom systematischen Vorgehen her will Franziskus mit einer „Betrachtung“ beginnen, „was dem gemeinsamen Haus widerfährt“ (17). Dabei orientiert er sich an den Erkenntnissen der „autonomen“ Wissenschaften. Als Kennzeichen der neueren Entwicklungen identifiziert er:

- eine enorme Beschleunigung, die im Gegensatz zur biologischen Evolution steht
- eine Phase „stärkerer Bewusstheit“ und Sorge, nachdem das Vertrauen auf den „natürlichen Fortschritt“ verschwunden ist
- eine Biosphärenkrise mit all ihren Elementen: der großen Verschmutzung, der Abfallproblematik, die verbunden ist mit einer „Wegwerfkultur“, die auch Menschen zu „Müll“ macht. Franziskus thematisiert den menschengemachten Klimawandel, das Ansteigen des Meeresspiegels und die Abholzung der Wälder. Er betont, dass besonders die Armen betroffen sind und eine Folge dieser Krisen die steigende Migration ist. Die „Wasserfrage“ behandelt er ausführlich mit dem Trinkwasserproblem, der Qualität des Wassers und den Folgen der Privatisierung. Dazu kommt der Verlust von Arten und biologischer Vielfalt inkl. möglicher Heilmittel.

Die Verbindung der Biosphärenkrise mit einer sozialen: es kommt laut Franziskus zu einer Verschlechterung der Lebensqualität und sozialem Niedergang, zum maßlosen Wachsen von Städten, verbunden mit dem Bruch der Bindungen, dem Verlust von sozialer Integration und Gemeinschaft.

Generell steigt die weltweite soziale Ungerechtigkeit mit denschwersten Auswirkungen bei den Armen, die sich in ausbeuterischen Wirtschaftsbeziehungen und der Verschuldungskrise ausdrückt. Der ökologische Ansatz müsse sich immer in einen sozialen verwandeln, „um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde“ (49).

- Trotz des Ausmaßes der Krise konstatiert der Papst eine „Schwäche der Reaktionen“, eine „Unterwerfung der Politik unter die Technologie und das Finanzwesen“ (54). Die Umwelt bleibe „wehrlos gegenüber den Interessen des vergötterten Marktes“ (56). Durch die Erschöpfung der Ressourcen entstehen Konflikte und Kriege. Nicht einfacher wird die Lage durch die „Unterschiedlichkeit der Meinungen“.

3

Wie erklärt er sie? (vgl. 101–136)

Als menschliche Wurzel der ökologischen Krise identifiziert Franziskus wie schon in „Evangelii gaudium“ die Herrschaft des sog. „technokratischen Paradigmas“. Die Technologie produziere wertvolle Dinge und Schönheit. Aber sie verleihe uns auch gewaltige Macht. Heute sei das technokratische Paradigma global geworden. In seiner Technokratie-Kritik greift Franziskus insbesondere auf Romanos Guardinis Werk „Das Ende der Neuzeit“ zurück: In der Neuzeit erfinde sich der Mensch als autonomes Subjekt, das seine Welt selbst neu baut. Wir erlebten aber seit der 2. Hälfte des 20. Jh. das Ende der Neuzeit, den Verlust der Rückbindung an die Natur und an ihr Maß. Natur sei nur noch „Stoff“ für die Produktion. Konzerne kontrollierten den Einsatz der Technik: Es gehe nur um Gewinn und Wachstum, Moral spiele keine Rolle mehr. Nach Guardini besteht die Lösung der kulturellen Krise in der neuen Zuwendung der Menschen zum Glauben. Dieses technokratische Paradigma beherrscht laut Franziskus Wirtschaft und Politik und ist verbunden mit einem praktischem Relativismus: Der Mensch stellt sich selbst ins Zentrum, alles Andere wird relativ. Daher rührt laut Papst auch die „Wegwerfkultur“.

Dabei sei der Mensch doch zur Arbeit berufen. Arbeit, so der Papst, ist Teil des Sinns des Lebens und der Selbstverwirklichung. Es kommt darauf an, kleine Lösungen und Unternehmerkreativität zu fördern. Wirtschaftliche Freiheit ist zwar wichtig, Grenzen können aber nötig sein

4

Was setzt er dagegen? (vgl. 137–162)

Der Papst setzt sich für eine „ganzheitliche Ökologie“ ein. Denn die Menschen sind ein Teil der Natur und leben mit ihr. Franziskus macht deutlich: Es gibt nicht die Krise der Umwelt und der Gesellschaft, sondern nur eine einzige Krise. Alles ist aufeinander bezogen, die Umwelt und die menschlichen Beziehungen, Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialökologie gehören zusammen. Der Papst spricht auch von „Kulturökologie“: Das kulturelle Erbe und die Identität vieler menschlicher Gemeinschaften sind bedroht, insbesondere durch Gleichförmigkeit der Kultur und Konsumismus.

Schließlich bezieht er die Ökologie auch auf das Alltagsleben und spricht von „Humanökologie“: gemeint ist eine Kultur des Wohnens, der Räume und der öffentlichen Plätze. Er sieht die Verwurzelung des Einzelnen in der Gemeinschaft und die Wertschätzung des eigenen Körpers gefährdet. Der Mensch müsse auch seine eigene Natur achten.

5

Welchen Beitrag können Religion und Bibel leisten? (vgl. 62–75)

Seine Hoffnung: Wissenschaft und Religion können in einen produktiven Dialog treten. Eine ganzheitliche Ökologie darf die vielfältigen religiösen Traditionen und Sprachen nicht ignorieren. Für Christen sind auch Pflichten gegenüber der Natur und dem Schöpfer Bestandteil des Glaubens!

Es gilt: Jeder Mensch wurde aus Liebe erschaffen und ist Abbild Gottes. Jeder Mensch hat eine unermessliche Würde. „Jeder ist geliebt, jeder ist gewollt, jeder ist gebraucht“, so wird Benedikt XVI. zitiert (65). Es gibt für Menschen, so Franziskus, drei fundamentale Beziehungen: zu Gott, zum Nächsten und zur Erde. Diese Beziehungen sind heute zerbrochen und genau dies stellt die Sünde des Menschen dar: Der Mensch wollte den Platz Gottes einnehmen. Die Harmonie ist zerstört, aber es gibt auch Heilungen, wie sie z.B. im Leben von Franz von Assisi deutlich werden.

Franziskus betont, dass der Mensch im biblischen Verständnis die Erde „bebauen“ und „hüten“, nicht unterwerfen soll. Auch die anderen Lebewesen besitzen einen Eigenwert vor Gott, bei ihnen gibt es einen „Vorrang des Seins vor dem Nützlichsein“ (hier zitiert Franziskus eine Erklärung der DBK, 69). Der Mensch muss daher die gute Natur eines jeden Geschöpfes achten.

Franziskus verweist auf die Lehre der Geschichte von Kain und Abel: Wenn ich auf den anderen nicht achte, zerstöre ich auch die Verbindung zu mir selbst, zu Gott und zur Erde. Dann ist das gesamte Leben in Gefahr, was die Geschichte der Arche Noah verdeutlicht. Sie zeigt aber auch: Ein guter Mensch ist genug, sodass Gott einen neuen Bund mit den Menschen geschlossen hat.

Zum Umgang mit der Schöpfung gehört auch die Achtung der ökologischen Rhythmen, wie sie sich im Sabbatgebot und im Sabbatjahr, in dem nicht ausgesät wird, sowie im Jubeljahr mit seinem Schuldenerlass zeigt. Denn die Erde gehört dem ganzen Volk! Gott ist einziger Eigentümer der Welt.

6

Wie sieht Franziskus die Schöpfung? (vgl. 76–100)

Franziskus betont in jüdisch-christlicher Tradition: Die Welt ging aus einer bewussten Entscheidung hervor, nicht aus dem Chaos. Die Liebe Gottes ist der fundamentale Beweggrund der gesamten Schöpfung.

Allerdings: Die Natur ist selbst nicht Gott! Die Leistung des Judentums sieht er darin, die Natur entmythologisiert zu haben. Das „Geheimnis des Universums“ bestehe darin, dass es aus offenen Systemen besteht, die kommunizieren. Hier erinnert die Wortwahl an den deutschen Soziologen Niklas

Luhmann. Dass aber alle Systeme und das Ganze offen für die Transzendenz Gottes sind, wie Franziskus ausführt, hätte Luhmann abgelehnt.

Der Papst bekräftigt die Gültigkeit der Evolutionstheorie. Welche Rolle kommt dann aber Gott zu? Gott, so Franziskus, wollte „sich selbst beschränken, als er eine Welt schuf, die der Entwicklung bedarf“. Evolution ist gottgewollt: „Der Geist Gottes erfüllte das Universum mit Wirkkräften, die gestatten, dass aus dem Innern der Dinge selbst immer etwas Neues entspringen kann“ (80). Die göttliche Gegenwart stelle dabei die Entwicklung allen Seins erst sicher, denn Gott ist nicht außerhalb der Welt: „Er ist im Innersten aller Dinge zugegen, ohne die Autonomie seines Geschöpfes zu beeinträchtigen“ (80). Franziskus betont in der ganzen Enzyklika im Geiste des II. Vatikanums die legitime Autonomie und Eigengesetzlichkeit der irdischen Wirklichkeiten. Absatz 80 lässt sich durchaus panentheistisch lesen: Gott ist überall in der Welt zu finden, geht aber in der Welt nicht auf.

Aber auch wenn der Mensch Produkt der Evolution ist, ist er doch eine „qualitative Neuheit“, ein „Subjekt“, besitzt eine persönliche Identität.

Nicht nur der Ermöglichungsgrund, auch das Ziel des Laufs des Universums liegt in der Fülle Gottes. Gott ist das Ziel „in einer transzendentalen Fülle, wo der auferstandene Christus alles umgreift und erleuchtet“ (83). Das klingt nach der Theologie von Teilhard de Chardin, wird aber nicht näher ausgeführt.

Franziskus zeigt, dass er sich mit moderner Naturwissenschaft und Theologie auseinandergesetzt hat. Quasi als Kontrast wird er zum Ende des Kapitels hin poetisch. Gott tue sich „auch im Strahlen der Sonne und im Anbruch der Nacht kund“ (85). Nach dem Zitieren des Sonnengesangs von Franz von Assisi betont er: „In jedem Geschöpf wohnt sein lebensspendender Geist“ (88). Alle Lebewesen bilden daher eine universale Familie, für die der Mensch aber die Verantwortung hat.

Etwas unvermittelt schließt Franziskus ein klassisches Thema der katholischen Sozialethik an: die gemeinsame Bestimmung der Güter. Privater Besitz muss untergeordnet werden unter das allgemeine Anrecht auf seinen Gebrauch. „Wenn sich jemand etwas aneignet, dann nur, um es zum Wohl aller zu verwalten.“ (94). Franziskus betont die Sozialpflichtigkeit des privaten Eigentums, lehnt dieses selbst aber in Kontinuität zur lehramtlichen Tradition nicht ab.

Am Ende des Kapitels macht Franziskus noch einen christologischen Schlenker: Jesus habe in völliger Harmonie mit der Schöpfung gelebt. Die gesamte Schöpfung sei durch das Christusmysterium bestimmt, ohne dass dadurch die Autonomie der Welt beeinträchtigt sei.

7

Was ist konkret zu tun? (vgl. 163–246)

In den Kapiteln 5 „Einige Leitlinien für Orientierung und Handlung“ und 6 „Ökologische Erziehung und Spiritualität“ führt der Papst aus, dass es des Dialogs und internationaler Vereinbarungen sowie Transparenz in den Entscheidungsprozessen bedarf. Für das Gemeinwohl müssten sich Politik und Wirtschaft „entschieden in den Dienst des Lebens stellen“ (189). Die Vorschläge klingen vernünftig, aber es bleibt letztlich bei gut gemeinten moralischen Appellen.

Wie sind innerhalb der verheerenden Zustände im gemeinsamen Haus ein „Bündnis zwischen Menschheit und Umwelt“, „ökologische Umkehr“ und „Freude und Frieden“ sowie „Liebe im zivilen und politischen Bereich“ (Stichworte in Kap. 6) möglich? Viele Ausführungen des Papstes sind hier beeindruckend in der

Wortwahl und wollen Hoffnung vermitteln, schweben aber etwas im luftleeren Raum. Schön formuliert ist aber sein "Christliches Gebet mit der Schöpfung", das die Enzyklika beschließt.

8

Welche kritischen Fragen lassen sich an die Enzyklika stellen?

Die Krise der Schöpfung als gesamte „Biosphärenkrise“ zu betrachten und nicht nur auf z.B. den Klimawandel engzuführen, ist eine große Stärke des Problemaufrisses der Enzyklika. Mit starken Worten beschreibt er den kritischen Zustand des „gemeinsamen Hauses“. Berechtigt ist seine Kritik am Götzendienst des Marktes: die Menschen dienen heute oft anderen Göttern als dem jüdisch-christlichen. Problematisch ist aber die letztlich ahistorische Grundlegung der Analyse: die Wurzel der ökologischen Krise liege in der Überhebung des Menschen gegenüber Gott. Mit der Weiterentwicklung der Technik entstehe ein „technokratisches Paradigma“, quasi eine unheilige Allianz zwischen dem irreführenden Geschöpf und seinen Möglichkeiten. Für Guardini besteht die Lösung dann in der Rückwendung der Menschen zum Glauben. Auch wenn Franziskus das so nicht 1:1 übernimmt, führt die Position einer konservativen Modernekritik statt einer soziologisch informierten systematischen Gesellschaftsanalyse dazu, dass strukturelle Faktoren und Lösungsansätze nur eingeschränkt in den Blick kommen. Es fällt auf, dass der Papst das Wort „Kapitalismus“ weitgehend vermeidet. Das dürfte kein Zufall sein. Vielleicht bringt der vom Papst neuerdings angeregte christlich-marxistische Dialog hier einen fruchtbaren Austausch.

Dazu passt: Franziskus greift die klassische Position der katholischen Soziallehre dahingehend auf, dass er den Menschen als zur Arbeit berufen sieht. In der „Arbeit“ finde der Mensch Sinn und Selbstverwirklichung. Hier zeigt sich ein unkritisches Verständnis abhängiger Lohnarbeit. Arbeit bedeutet für den Großteil der Menschheit entfremdete Arbeit, um überhaupt überleben zu können, und keine erfüllende Tätigkeit. Eine Differenzierung zwischen „Arbeit“ und „Lohnarbeit“ erfolgt nicht. Da er auf eine genauere Analyse kapitalistischer Strukturen und Mechanismen verzichtet, ringt er sich auch nicht zu einer Ablehnung des Privateigentums an Gütern durch. Damit geraten ökosozialistische Konzeptionen, Commons-Ansätze u.ä. aus dem Blick.

Warum Politik und Konzerne kaum Interesse haben, die Verhältnisse zu ändern, begreift der Papst nicht, weil er die ungleiche Machtverteilung und die Interessenkongruenz von politischen Eliten und Konzernen an der grundsätzlichen Beibehaltung kapitalistischer Verhältnisse aufgrund seines begrenzten Blicks auf Strukturen nicht in den Blick bekommt.

Wie waren die Reaktionen auf „Laudato Si“?

In Deutschland war einerseits von „Klartext“ und „Weckruf“ die Rede, während der Bundesverband Katholischer Unternehmer die Wachstumskritik des Papstes kritisierte. Der Präsident von Adveniat, Bernd Klaschka, fand den Text „großartig“, der Hauptgeschäftsführer von Miseror, Pirmin Spiegel, erklärte, ein „Weiter so“ in der Klima- Umwelt, Wirtschafts- und Finanzpolitik sei nicht mehr möglich. Der EKD-Ratsvorsitzende Bedford-Strohm wünschte dem Text "eine breite internationale Aufmerksamkeit." Leonardo Boff begrüßte, dass der Papst im Geist der Befreiungstheologie die soziale und die ökologische Analyse zusammen bringe.

Aber es gab auch kritische Stimmen: Der britisch-deutsche Journalist Alan Posener z.B. kritisierte, die Enzyklika sei „ein Dokument, das vor allem die Verantwortung der Kirche – und anderer Religionen – für Armut und Umweltschäden vertuschen soll.“ Die FAZ sprach von einem „teilweise moralinsauren Gebräu“. Aus der Perspektive politischer Theologie wurde vorgebracht, dass eine Fetischismuskritik zwar anklinge, aber auf halbem Wege stehenzubleiben drohe.

Auch wenn die Enzyklika in Deutschland weitgehend wohlwollend aufgenommen wurde, spielten die fundamentale Gesellschaftskritik und die angemahnte Verbindung von sozialen und ökologischen Perspektiven in theologischen Debatten und bei den Kirchenleitungen im Anschluss an die Veröffentlichung kaum eine Rolle. Das vernetzte Denken des Papstes bleibt offenbar vielen bürgerlichen Christen fremd.

Kap. 9 Quellen

<https://www.domradio.de/artikel/reaktionen-auf-franziskus-umweltenzyklika>

<https://serdargunes.wordpress.com/2015/06/22/die-enzyklika-laudato-si-von-papst-franziskus-und-die-reaktionen/>

<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/kommentar-zur-papst-enzyklika-ein-oeko-manifest-13654517.html>

Michael Ramminger/Kuno Füssel, Kritik des Götzendienstes und des Fetischismus in der Theologie der Befreiung und bei Papst Franziskus, in: Franz Segbers/Simon Wiesgickl(Hg.), Diese Wirtschaft tötet. Hamburg 2015

„Optimismus ist in seinem Wesen keine Ansicht über die gegenwärtige Situation, sondern er ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren. ... Den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt. Er ist die Gesundheit des Lebens.“

Dietrich Bonhoeffer



HERAUSGEGEBEN VON DER “AG
ÖKONOMIE UND ÖKOLOGIE”

